

IN NEUSEELAND IST RUGBY ALLES: LEIDENSCHAFT, LEBENSEINSTELLUNG, ERSATZRELIGION. EINE REISE ZU DEN HÄRTESTEN MÄNNERN DER ERDE – BEVOR DIE RUGBY-WM DORT BEGINNT

× TEXT:
INGO
PETZ

DAS EILAND

× FOTOS:
ARNO
GASTEIGER

WENN DIE WILDEN KERLE KOMMEN, verschwinden die Möwen. Sie steigen von den letzten Yards auf, flüchten in den grauen Himmel. Der Boden zittert unter dem Getrampel der Muskelmänner, die aufs Spielfeld laufen. Es regnet in Strömen, ein rauer Wind fegt über den Rasen. Aber das Wetter ist das Letzte, was diese Männer aufhält, hier, am Ende der Welt, in Petone, Neuseeland.

Samstag ist Rugby-Tag in Neuseeland. Das ganze Land ist dann auf den Plätzen. Bei jedem Wetter, bei schalem Bier, bei labbriger Wurst und dünnem Kaffee. Im rauen Otago, am stürmischen East Cape, selbst im dünn besiedelten Norden. 150 000 Neuseeländer spielen Rugby, und vor heimischem Publikum wollen die Spieler ihrer Nationalmannschaft, die All Blacks, im Oktober den WM-Titel holen, zum zweiten Mal nach 1987. Eigentlich kann den Weltranglistenersten nur einer besiegen: er sich selbst.

„Fahr nach Petone, dort wirst du Rugby verstehen“, hatte der Schriftsteller Lloyd Jones in seinem Wohnzimmer gesagt. Der 56-jährige Bestsellerautor hat früher selbst gespielt und ein sehr poetisches Buch über Rugby geschrieben. Wenn man mit ihm ein Match schaut, versteht man sofort, dass Rugby kein tumbes Spiel voller Männlichkeitsrituale ist, sondern ein hochkomplexes, nahezu philosophisches Spiel – voller Männlichkeitsrituale.



FESTHALTEN

Es geht beim Rugby nicht darum, dass man sich die Körper zerbeult – das ist nur ein Nebeneffekt. Es geht um: Mannschaftsgeist. Abendtraining in einem Vorort von Auckland



GESCHAFFT

Und so schaut man hinterher aus. Die Jungs von Tokarangai haben die von Tokomaru Bay regelrecht auseinandergenommen. Die Folgen: nichts für Weichspüler

Petone also, ein Vorort der neuseeländischen Hauptstadt Wellington. Eine typisch neuseeländische Suburb, mit kleinen Einfamilienhäusern und schnurgeraden Straßen. Geordnet und sauber. Vor der Stadt liegt das raue Meer, hinter der Stadt Hügel und Wald, dazwischen kaum etwas Aufregendes. Außer dem Feld des Petone Rugby Club an einem Spieltag. Vom Clubhaus pilgern die Menschen zum Platz auf der gegenüberliegenden Straßenseite, Männer, Frauen und Kinder. Viele tragen schwarze Trikots und Regenschirme der Nationalmannschaft, andere die blauen Farben des Clubs, eines der ältesten Vereine der Insel, 1885 gegründet. „Ein Rugby-Club ist deine Heimat, deine Familie“, sagt der Clubpräsident, ein Mann in den 60ern, sein faltiges Gesicht wird von einer krummen, verbogenen Knubbelnase wie von einer Trophäe verziert, einer hart erkämpften, Mann gegen Mann, auf dem Rasen.

In Neuseeland ist Rugby mehr als nur Sport. Rugby ist das Garn, das die neuseeländische Gesellschaft zusammenhält. Der kleine Inselstaat am Ende der Welt produziert die schnellsten und gewaltigsten Männerkörper des Rugby – und das seit mehr als 100 Jahren. Kein Junge schwärmt hier von Lionel Messi. Dafür von Männern wie Colin „Tannenbaum“ Meads. Oder Jonah Lomu, der schnell ist wie ein Kaninchen, wendig wie eine Gazelle, groß wie ein Bär – und die Kraft eines Traktors besitzt. „Der menschliche Bulldozer“ nannte ihn der britische „Guardian“, als Lomu einmal England quasi im Alleingang besiegte.

Die All Blacks, die neuseeländische Rugby-Nationalmannschaft, sind in der ganzen Welt gefürchtet, und dann spielen sie sogar das vielleicht schönste Rugby. In Neuseeland wird die Mannschaft verehrt wie sonst nichts und niemand. Gewinnt sie, tanzt das Land. Verliert sie, stürzt es in tiefe Depression.

„DAS WIRD HEUTE kein großer Kampf“, sagt Andy Leslie, als die Muskelmänner aufs Spielfeld des Petone Rugby Club laufen. „Der Gegner ist schwach, wir sind stark – klare Sache.“ Wenn nicht gerade WM ist oder ein Spiel der All Blacks ansteht, findet Rugby in Neuseeland in der Provinz statt. Bei den Amateurclubs, die das Rückgrat des neuseeländischen Erfolgs sind. Der von Petone hat in seiner Geschichte 30 All Blacks hervorgebracht. Einer von ihnen war Leslie, der nun am Rand des Spielfelds steht, ein Mann von imposanter Statur. Der ehemalige All-Black-Captain, der bis Mitte der 70er-Jahre aktiv war, trägt Anzug, darüber eine Regenjacke. Die erste Mannschaft spielt heute gegen Marist St Pats aus Wellington-City. Unter den Zuschauern sind neben den Alten auch viele Junge, die meisten haben augenscheinlich Wurzeln im Maori-Volk, den neuseeländischen Ureinwohnern, oder in Samoa und Tonga. Viele tragen Verbände, haben Gipsbeine oder gehen auf Krücken. Sie schauen aus wie Kriegsverwehrte und würden doch so gern gerade aufs Feld.

Ein Mann tritt an Leslie heran, es ist Allan Hewson, einer der berühmtesten All Blacks aller Zeiten. „Good to see ya, old bugger“, ruft er, gut dich zu sehen, alter Mistkerl. Als Leslie Hewson die Hand schüttelt, sieht man an seinem muskulösen Unterarm, wie viel Kraft noch in diesem Körper steckt, trotz seiner 66 Jahre. Leslie und Hewson gehören zur „Old Farts Fraternity“ des Petone Rugby Club, zur Bruderschaft der alten Säcke, wie die Ehemaligen genannt werden.

Warum ist Rugby in Neuseeland derart beliebt und erfolgreich? Leslie sagt: „Rugby ist fast so alt wie unsere Nation, für die ersten Einwanderer waren die Rugby-Clubs der Treffpunkt für das soziale Leben, ähnlich wie die Kirchen. Es gibt nichts, was eine derart lange Tradition bei uns hat. Außerdem konnten wir dem Mutterland England zeigen, dass wir es im Rugby mit den Poms aufnehmen können.“



KLAMMERAFFEN

Die Nachfolger von Andy Leslie machen ihrem alten Sack alle Ehre: Die erste Mannschaft des Petone Rugby Club (in den blauen Trikots) gewinnt haushoch 46:14 gegen Marist St Pats



TUT GAR NICHT WEH

Jerome Kaino, Flügelstürmer der Auckland Blues, lässt sich während des Duells gegen die Hurricanes zusammenflicken. Denn: Auswechsellern lassen sich nur Verlierer, und die Blues siegen an diesem Abend

waltige Faust. Der Anpfiff ertönt. Ein Spieler kickt den Ball steil in die Luft, die anderen setzen sich wie eine Horde Gorillas in Bewegung, den Ball immer im Blick. Einer von Petone fängt den Ball, packt ihn und drückt ihn mit seinem Unterarm fest an seinen Körper. Er läuft los, einen Meter, er schlägt einen Haken und lässt einen gegnerischen Spieler stehen, zwei Meter, drei Meter. Dann kommt der Rothaarige geflogen, erwischt den Spieler an den Beinen, reißt ihn um. Beide Körper klatschen zu Boden, Wasser und Matsch spritzen auf. Sofort schirmen zwei, drei Spieler ihren Mannschaftskollegen ab, sichern den Ball. Das Spiel geht weiter.

Der Rothaarige aber bleibt liegen. Er hält sich die Schulter. „Der simuliert nur“, ruft jemand von der Tribüne. Eine schlanke, blonde Frau eilt zum Verletzten, die Mannschaftsärztin, sie beugt sich über den Mann, tastet dessen Schulter ab, greift zu einem Verband und wickelt die Schulter ein. Der Hüne richtet sich schließlich auf und tritt mit traurigem Blick vom Feld, gestützt von der kleinen Frau. Der Riese ist geschlagen. „Auswechslung! Pah!“, ruft Leslie, „Das hätte es bei uns nicht gegeben. Wir hatten ja gar keine Ersatzleute. Du musstest einfach durchspielen, auch wenn dir der Arm abfiel. Da hieß es: auf die Zähne beißen. Und bloß nichts anmerken lassen. Das hätten dir die Zuschauer übel genommen.“ Was die Alten halt so reden.

„Vergesst die Schmerzen, die sind nur in eurem Kopf“, sagt der Trainer seinen Spielern in der Pause. Petone gewinnt dann auch haushoch. Spieler und Fans ziehen in die Clubkneipe. Bier folgt auf Bier. Pranken klatschen immer noch. Aber nur noch auf die Schultern der Saufkumpagne, mit lautem Lachen.

Das hat unsere Identität geformt.“ Hewson sagt: „Die harte Arbeit auf dem Land, die Eroberung einer wilden Natur, das Wissen, dass du nur im Team überlebst – all das spiegelt sich auch in dem Sport wider. Und Rugby ist eine Sache, in der wir als kleines Land Weltklasse sind. Das ist enorm wichtig, wenn du am Arsch der Welt lebst.“

Ob die beiden noch spielen? Grollendes Lachen. „Bist du verrückt? Mir tut so schon alles weh, in meinem Alter kannst du nicht mehr spielen, da brichst du dir alle Knochen“, ruft Leslie. Und Hewson: „Heutzutage übernehmen wir lieber das Spiel an der Theke.“

Die Mannschaften stellen sich auf zum Anstoß. 30 Mann stehen sich gegenüber, 15 auf jeder Seite, groß wie Bäume, Oberarme breit wie Autoreifen, manche haben ihre Pranken in Erwartung eines heranstürmenden Spielers nach vorn geschoben. Ein Rothaariger, der alle überragt, reibt sich das Regenwasser aus dem Gesicht. Er schnauft, man sieht die warme Luft seines Atems, er ballt seine ge-

ROTORUA, EINE KLEINSTADT am äußersten Rand von allem, im Nordosten der Nordinsel, bekannt für ihre heißen Quellen und Geysire. Es riecht nach faulen Eiern: Schwefel, der hier überall



KNEIPENSPORT
Neuseeland ist Rugby-Land. Und besonders viele gucken zu, wenn es gegen Australien geht. Die Zuschauer in der „Thistle Inn Tavern“ in Wellington bejubeln die All Blacks

EISENFRESSER

Wer einmal ein großer und starker Rugby-Spieler werden will, der muss erst mal was fürs Gewicht tun. Fürs Leben lernt man in der International Rugby Academy in Rotorua auch. Staubsaugen etwa

aus der Erde dampft. Rotorua ist ein Zentrum der Maori-Kultur. Ohne die kann man sich Rugby kaum vorstellen. Es war eine Maori-Mannschaft, die 1888 als erste neuseeländische Auswahl in England tourte und im Heimatland des Sports die gegnerischen Clubs in 107 Spielen das Fürchten

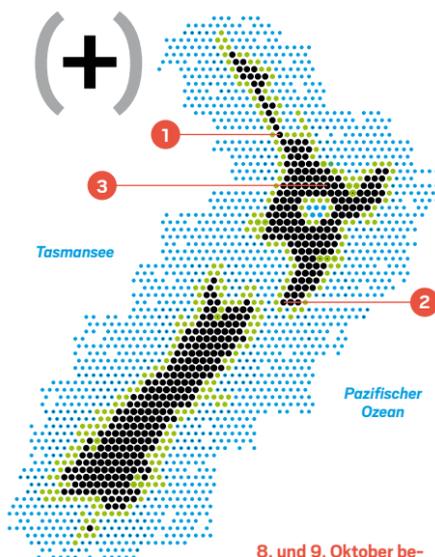
lehrte – mit dem Silberfarn auf einem schwarzen Trikot, wie es die All Blacks heute noch tragen. Die Natives, wie die Auswahl genannt wurde, führte damals zum ersten Mal den Haka vor jedem Spiel auf, den mythischen Kriegstanz, der ihnen Mut machen soll und den Gegnern weiche Knie.

In Rotorua lebt Tiki Edwards, ein Maori, früher hat er mal Rugby gespielt, heute lehrt er der Maori-Nationalmannschaft den Haka, der auch zum Markenzeichen der All Blacks geworden ist. Edwards zeigt ihm dem Besucher, wenigstens den Anfang des Haka. Er stellt sich breitbeinig auf, schlägt mit den Händen auf seine gewaltigen Oberschenkel, dann auf seine massige Brust, er singt mit wütender Stimme: „Ka mate! Ka mate! Ka ora! Ka ora!“ – „Das ist der Tod! Das ist der Tod! Das ist das Leben! Das ist das Leben!“

Edwards Augen rollen bedrohlich, er streckt seine Zunge raus. „Keine Angst“, ruft er dann, „ich will dich nicht fressen.“

Warum haben die Maori das Spiel der englischen Einwanderer sehr schnell für sich entdeckt? „Wir Maori sind Krieger. Wir lieben die Rauferei. Das Rugby-Spiel war von Anfang an eine Art Kriegersatz für uns. Es passt perfekt zu unserer Kultur, auch spirituell. Deswegen ist es für unsere Identität mittlerweile genauso wichtig wie für die Pakeha, die weißen Neuseeländer.“ Edwards denkt nach. Dann sagt er: „Rugby ist etwas, was wir teilen und zusammen tun. Im Rugby sind wir alle gleich. Das ist verdammt gut für ein Land, das aus so vielen Kulturen besteht. Verstehst du, Bruder?“

RUGBY ALS DER GROSSE Gleichmacher also. Zurück nach Wellington, vorbei an der Stadt Palmerston North und seinem Rugby-Museum, vorbei an endlosen saftgrünen Weiden und kleinen Gemeinden, in denen Schilder den Weg zur nächsten öffentlichen Toilette weisen – und zum lokalen Rugby-Feld. In der Hauptstadt findet ein Abendspiel statt. Die Hurricanes aus Wellington treffen auf die Auckland Blues. Sie sind zwei der wenigen Proficlubs, die es in Neuseeland gibt, sie spielen in der Super-15-Liga, in der neuseeländische Teams gegen australische und südafrikanische antreten. Das Westpac Stadium ist trotzdem nicht sonderlich voll an diesem Abend, die



DAS TURNIER

Ganze sechs Wochen dauert die Rugby-WM 2011 in Neuseeland, vom 9. September bis 23. Oktober. Die 20 qualifizierten Mannschaften spielen zunächst in vier Gruppen die Vorrunde aus, mit den Viertelfinals am

8. und 9. Oktober beginnt die K.-o.-Runde.

DIE SPIELORTE

Neuseeland hat kräftig in die Rugby-WM investiert, etwa beim Ausbau des Eden Park in Auckland (1), wo Eröffnungsspiel, Halbfinals und Finale ausgetragen werden. Elf weitere Spielorte gibt

es, unter anderem Wellington (2) und Rotorua (3).

TV-ÜBERTRAGUNG

Sport1 besitzt die Übertragungsrechte für Deutschland, doch nicht alle Spiele werden im Free-TV zu sehen sein, manche nur im Pay-Kanal Sport1+. Alternative: Sport1 bietet ein Livestream-Paket an, alle Spiele im Netz für zusammen 34,99 Euro. sport1.de

WIE KOMMT MAN HIN?

Hin- und Rückflüge nach Auckland oder Wellington von Frankfurt oder München. Im September und Oktober mit Air New Zealand ab 1400 Euro. Tickets zu den Spielen gibt es ab 24 Euro (Vorrunde), das Finale ist ausverkauft. rugbyworldcup.com, newzealand.com

Hurricanes spielen eine miese Saison. Und nun versuchen sie immer wieder und immer verzweifelter, die Reihen der Blues zu durchbrechen, sie rennen an und werfen sich gegen die Verteidiger. Ein Knäuel aus schweren, schwitzenden Leibern schiebt sich hin und her wie eine Herde kämpfender Bullen, die Malfeldlinie ist manchmal gar nicht mehr weit entfernt, wenige Zentimeter nur, das Ei muss über die Linie.

Doch der Verteidigungswall der Blues hält. Am Ende verlieren die Hurricanes, wieder mal in dieser Saison.

„Uns fehlt einfach die letzte Konsequenz“, sagt Victor Vito nachher im Spielertunnel. Hinter ihm steht Keven Mealamu, der Verbindungshalb der Blues, einer der wichtigsten Verteidigungsspieler – und der Mann, der die All Blacks als Kapitän in die WM führen wird. Mealamu ist ein gedrungener Mann mit wulstigem Nacken, seine Ohren sind vernarbt und zerkratscht von den Tonnen Druck, die er im Gedränge aushalten muss. Vito dagegen, ein junger Flügelstürmer, sieht nicht nur aus wie ein Männermodell, er arbeitet nebenher auch als solches. Er gilt als Vorzeigespieler: athletisch, schnell, clever. Zudem hat er einen Migrationshintergrund, wie man in Deutschland sagen würde. In Neuseeland sagt man das nicht, schließlich hat dort jeder einen Migrationshintergrund, selbst die Maori. „Wir sind alle Neuseeländer, auch wenn ich samoanische Wurzeln habe“, sagt Vito. „Aber für Unterprivilegierte ist Rugby eine Möglichkeit, sich hochzukämpfen.“ Vito hat es geschafft. Er spielt seit Kurzem bei den All Blacks. Ihm wird eine große Zukunft vorhergesagt.

DIE SEHNSUCHT NACH einem anderen, besseren Leben ist nirgendwo spürbarer als in den Armenvierteln von Auckland, der Millionenmetropole im Norden des Landes. Viele Polynesier leben hier. Die Stadtteile heißen Onehunga, Otahuhu oder Papatoetoe. Armut und Arbeitslosigkeit sind hoch. Die Straßen von Onehunga sind trist, marode Häuschen, ungepflegte Vorgärten, verbeulte Pick-ups. An diesem Tag setzen sich von hier aus Menschenmassen in Bewegung hinauf zum grünen Mount Smart, wo das Stadion der Warriors thronet. Die Warriors sind ein Rugby-League-Club. Die League ist eine Abwandlung des traditionellen Rugby, schneller, körperlicher, nicht

ganz so komplex. Lang gab es eine strikte Trennung zwischen den beiden Rugby-Arten. Anhänger aus beiden Lagern verspotteten sich gegenseitig. Mittlerweile aber wechseln League-Spieler auch mal zum klassischen Rugby. Das Stadion ist voll, die Sonne scheint, die League-Riesen werfen sich ineinander, reißen aneinander. Bei jedem Bodengewinn, bei jedem guten Tackle geht ein Raunen durchs Publikum, bei Punkten tost ohrenbetäubender Jubel auf.

In einer Lounge des Stadions steht der Mad Butcher. „Hey, du scheiß Ami“, ruft er gerade einem bedauernswerten Amerikaner in gebügeltem Hemd zu, „dein Land sollte Liebe machen und keine Völker bombardieren!“ Die Umstehenden brüllen vor Lachen.

Der Mad Butcher heißt eigentlich Peter Leitch, er betreibt die größte unabhängige Metzgereikette Neuseelands und ist ein weithin bekannter bunter Hund und Wohltäter. Ein Selbmademan. Und der größte Warriors-Fan. Rugby ist seine Show. Harte Sprüche. Viel Fleisch. Noch mehr Alkohol. Der Mad Butcher verkörpert all das, was Rugby in Neuseeland ausmacht: Verrücktheit, Hingabe, Humor.

„Ich will dir eine reingeben, du deutscher Penner“, brüllt er nun. Es ist die Art des Mad Butchers, der klobige Ringe trägt und ständig furzt, um seine Zuneigung zu zeigen. „Rugby ist das Spiel der Gladiatoren“, sagt er mit heiserer Stimme. „Es geht um Überlegenheit, um Stärke. Du musst deinen Gegner niederringen.“ Dann reibt er sich das Bier vom Mund und sagt: „Rugby heißt leben und lieben.“

Eigentlich ein schöner letzter Satz. Aber nicht für den Mad Butcher, der muss immer noch einen draufsetzen. „Iss mehr Fleisch, du Arsch!“, schreit er nun. „Dann kannst du hier vielleicht auch irgendwann mal mitspielen.“ Und sein Lachen hallt so laut, dass man es bis ans andere Ende der Welt hören müsste. ●



MÄNNERBUND

Auch vorm Training schwören sich die Spieler von Ponsonby mit einem Ritual ein. Rugby ist das, was Neuseeländer über alle Schichten und Herkunftseint